

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Tuesday, July 13, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Märkische Allgemeine, DIVAN, DB

Neue Europa-Matinée-Reihe stellt Musikschulaustausch vor

Berliner Morgenpost

Bayreuther Reformen – Bayern will aufs Geld schauen

Rbb Inforadio

Grütters: Humboldt Forum als „Basislager einer Weltreise“

Rbb Inforadio

Das Humboldt Forum: ein Modell für das Museum der Zukunft?

Süddeutsche Zeitung

Christian Thielemann: „Ich scheide im Guten“

Frankfurter Allgemeine Zeitung

An der Staatsoper Stuttgart glänzt Rachael Wilson in „Werther“ von Jules Massenet

Der Tagesspiegel

Das Debütalbum der israelischen Koloratursopranistin Hila Fahima

Der Tagesspiegel

Buchstaben und Körper: Schriftkunst von Hassan Massoudy im Museum für Islamische Kunst und im Freiraum in der Box

Familie als schönste Folge

Die Partnerschaft zwischen havelländischen und estnischen Musikern hat Thilo Fürstenberg und Viiu-Marie Rummo zusammengeführt

Neue Europa-Matinée-Reihe stellt Musikscharaustausch vor

Die damals noch Städtische Musikschule, heute Teil der Musik- und Kunstschule Havelland, lebt den europäischen Gedanken und das seit Anfang der 90er-Jahre mit Staaten, die damals noch nicht EU-Mitglieder waren. Zum Auftakt der neuen Europa-Matinée-Reihe zur Vorstellung gelebter Partnerschaften von Vereinen, Privatpersonen oder Firmen mit Partnern in EU-Staaten luden die "Freunde für Europa" am Sonntag unter dem Motto "Musik verbindet über Grenzen" in den Saal der Musikschule in die Alte Mühle in Rathenow ein. Thema war der Musikscharaustausch mit Nömme, einem Stadtteil der estnischen Hauptstadt Tallinn, der 1992 begann und bis heute auch enge private Verbindungen stiftete.

"Ich denke sehr gern an die Austausch mit Tallinn. Ich finde es immer wunderbar, wie die jungen Musiker der verschiedenen Länder miteinander umgehen und musizieren", so Anke Heinsdorff, Leiterin des Musikschulstandorts Rathenow, in ihrem Video-Grußwort. "So führten wir mit 80 Musikern aus Tallinn, Riga, Rathenow, Bursa und Meckenbeuren und 200 Sängern der Region zum Reformationstag 2011 in einer Kirche am Bodensee die ‚Cäcilienmesse‘ auf." Die Zuhörer waren Protestanten, Katholiken, Orthodoxe und Muslime. "So verbindet Musik nicht nur Menschen anderer Staaten, sondern auch verschiedenen Glaubens."

"Der bereits verstorbene Rathenower und gebürtige Este Heinz Knüpfer regte im Herbst 1992 eine Partnerschaft zur Musikschule in seiner früheren estnischen Heimat an. Und so flogen wir im November zu sechst erwartungsvoll und kurz entschlossen nach Tallinn. Estland hatte sich damals gerade von der ehemaligen Sowjetunion gelöst und auch der Mauerfall in Berlin war noch nicht lange her. Das waren für beide Seiten aufregende Zeiten. Estland entwickelte sich Richtung Westen und unsere Schüler

sollten den Blick nach Osten nicht ganz verlieren. 2004 trat Estland der EU bei", erinnert sich Annette Lapschies.

"Im Mai 1993 begrüßten wir erstmals 55 Musiker aus Tallinn in Rathenow. Und 1994 reisten die Rathenower mit jungen Musikern nach Tallinn. Seit 1992 entwickelte sich nicht nur eine Partnerschaft auf musikalischer Ebene. Auch private Verbindungen entstanden. Weitere Kooperationen mit Musikschulen in Riga in Lettland, Meckenbeuren in Baden-Württemberg im Jahr und mit dem türkischen Bursa kamen dazu." So entstand auch das Internationale Jugendorchester, das sich abwechselnd in den teilnehmenden Ländern traf und so auch mehrere Male in Rathenow spielte.

Zu Beginn der zweistündigen Veranstaltung wurde ein Ausschnitt aus dem Konzert im Kulturzentrum von 2013 gezeigt: die erste Orchestersuite aus George Bizets "Carmen". Zum Abschluss spielte das Jugendsinfonieorchester die "Europa-Hymne". "Das Konzept war von Beginn an, dass die Austauschschüler in Gastfamilien untergebracht wurden. Die Schüler waren zwölf Jahre und älter. Die jüngsten waren zwei neun- und zehnjährige Cellisten. Ich selbst habe in Tallinn immer eine große Herzlichkeit erlebt", so Annette Lapschies. "Freundschaften zu anderen Staaten müssen immer im Kleinen anfangen mit persönlichen Kontakten."

So beeinflusste der Austausch mit Tallinn auch das Leben des damaligen Rathenower Musikschülers Thilo Fürstenberg, wie er berichtete. Während des Besuchs der Tallinner 1995 in Rathenow lernten sich die damals zwölfjährige Estin Viiu-Marie Rummo und der 13-jährige Keyboarder Thilo Fürstenberg kennen. Über weitere Austauschtreffen blieb der Kontakt bestehen. "Ich schrieb ihr immer wieder Briefe und Karten aus dem Urlaub", erinnert sich Thilo. "Auf meiner

Urlaubspostliste stand sie immer oben auf." Aus Tallinn kam Post zurück. 2004 trafen sich beide auf Usedom wieder, als Viiu-Marie mit dem Chor ihrer Musikschule zu einem Chorfestival auf der Insel gastierte.

Zurück in Estland, lud sie den jungen Rathenower ein. So wurde aus Freundschaft Liebe, die bis heute anhält. Als Thilo Fürstenberg 2009 sein Lehramtsstudium beendete, zog er nach Estland. Der Lehrer lebt seitdem mit Viiu-Marie und den mittlerweile drei in Estland geborenen und zweisprachig aufwachsenden Kindern auf Hiiumaa, der zweitgrößten Insel des Landes.

Die halbstündige Europa-Reportage des Bayerischen Rundfunks "Frei wie der Wind" begleitete zwei junge Estinnen in ihrem kleinen, seit 1991 unabhängigen Landes. Elke Melkus und Michael Ilg aus Strodehne begeisterte der Film so, dass sie spontan beschlossen, demnächst Estland zu besuchen.

Die neue Europa-Matinée-Reihe zur Vorstellung von Partnerschaften aus dem Havelland mit EU-Staaten wird fortgesetzt. Schulen, Vereine, Firmen oder Personen können sich unter f.u.doepner@posteo.de melden. Am 1. August laden die "Freunde für Europa" um 10 Uhr zur ersten Kinomatinee nach dem Lockdown ins Haveltor-Kino. Der Film "Wissen ist der Anfang" zeigt das Verhältnis zwischen Israelis und Palästinensern und die Entstehung des durch Daniel Barenboim gegründeten West-Eastern-Divwan-Orchestras.

55

Musiker aus Tallinn reisten 1993 nach Rathenow.

(Abbildung)

Thilo Fürstenberg lernte durch den Musikscharaustausch mit Tallinn seine Frau Viiu-Marie Rummo kennen und lebt seit 2009 in Estland. Beide gründeten eine Familie. 50 Zuhörer bei der Europa-Matinée.
Fotos: Uwe Hoffmann

Bayreuther Reformen – Bayern will aufs Geld schauen

Bund und Freistaat lassen sich die Festspiele mit 130 Millionen Euro einiges kosten. Nun soll die Satzung reformiert werden



Im Zuge der Sanierung des Bayreuther Festspielhauses sollen auch die Strukturen der Festspiele näher betrachtet werden. **Nicolas Armer** dpa

Von Britta Schulteians

Der Freistaat Bayern will bei einer Reform der Bayreuther Festspiele aufs Geld schauen. Man werde „die Interessen der öffentlichen Hand im Blick haben“, betonte eine Sprecherin des bayerischen Kunstministeriums. „Die anstehende umfassende Sanierung des Bayreuther Festspielhauses soll auch zum Anlass genommen werden, die Strukturen der Bayreuther Festspiele näher zu betrachten und zu würdigen.“

Nachdem Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) zum Jahreswechsel angekündigt hatte, sich die Strukturen auf dem Grünen Hügel vornehmen zu wollen, hat der Stiftungsrat der Richard-Wagner-Stiftung einen Arbeitskreis zur Reform der Satzung der Stiftung wiederbelebt.

„Wenn man Schwierigkeiten erkennt, sollte man die Lösung nicht auf die lange Bank schieben“, hatte Grütters gesagt. „Mir geht es darum, dass es in Bayreuth vernünftige und wirksame Strukturen gibt.“

Nach Ministeriumsangaben geht es der Arbeitsgruppe vor allem um „die Stiftung selbst sowie deren Leistungsbeziehungen zur Bayreuther Festspiele GmbH als Mieterin des Festspielhauses und Festspielunternehmerin“.

Die öffentliche Hand lässt sich die Festspiele, die in diesem Jahr nach der Corona-Zwangspause wieder am traditionellen 25. Juli beginnen, einiges kosten. Für die Sanierung des Festspielhauses auf dem Grünen Hügel hat der Bund im vergangenen Jahr weitere 84,7 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Noch einmal soviel soll vom Freistaat kommen. Ursprünglich war von Gesamtkosten von 130 Millionen die Rede gewesen.

Und auch der laufende Betrieb ist nicht billig. Nach Angaben des früheren Geschäftsführers Holger von Berg bestreiten die Festspiele ihn normalerweise zu 65 Prozent aus Einnahmen. Rund 15 Millionen Euro fehlten im vergangenen Jahr, weil die Opern-Festspiele wegen der Corona-Pandemie nicht stattfinden konnten. Und auch in diesem Jahr wird es Einbußen geben, weil nur rund die Hälfte der eigentlich rund 2000 Besucher unter Corona-Bedingungen rein darf ins Festspielhaus.

Mit welchen Punkten der Arbeitskreis sich beschäftigen soll, ist unbekannt – und auch das Ministerium wollte sich dazu nicht konkret äußern: „Die Tätigkeit der von der Richard-Wagner-Stiftung eingesetzten Arbeitsgruppe soll nach Möglichkeit nicht durch eine breite öffentliche Diskussion beeinflusst werden. Wir bitten daher um Verständnis, dass wir zu den von der Stiftung als rechtlich selbstständig handelnden juristischen Person zu bearbeitenden Handlungsfeldern keine näheren Aussagen machen“, teilte eine Sprecherin mit.

Aus Sicht von Katharina Wagners Cousine Daphne Wagner ist die Satzung der Richard-Wagner-Stiftung veraltet und muss überholt werden. Zwei Dinge sind ihr besonders wichtig: „Die Familie kann nicht rausdividiert werden, wir sind die Stifter-Familie“, sagte sie. Und: Das Festspielhaus soll „selbstverständlich“ ausschließlich den Festspielen und den Werken ihres Urgroßvaters vorbehalten bleiben.

Die Richard-Wagner-Stiftung wurde 1973 errichtet und ist Eigentümerin des Festspielhauses. Sie wählt auch den Festspielleiter. Die Arbeitsgruppe, die nun die Satzung auf den Prüfstand stellen soll, gebe es laut Katharina Wagner seit 2007. Sie sei also nicht neu, habe aber seit damals nicht mehr getagt. dpa

Mo 12.07.2021 | 07:25 | Interviews

Grütters: Humboldt Forum als "Basislager einer Weltreise"

Am 20. Juli öffnet ein Teil des Humboldt Forums im rekonstruierten Berliner Schloss seine Türen. Das Haus mache der Stadt damit ein einmaliges Kulturangebot und will mit seinem multidisziplinären Ansatz auch Vorbild für Sammlungen weltweit sein, sagte Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU).

Das Humboldt Forum sei ein Museum neuen Typs, sagte Grütters - es stehe in der Tradition der Aufklärung, des Glaubens an den friedlichen Dialog der Kulturen sowie der Neugier auf das Fremde. Das Haus könne "Basislager einer Weltreise" sein, so die Kulturstaatsministerin, denn das Humboldt Forum sei mehr als nur ein Museum. In ihm befinden sich auch ein Kino, eine Theaterbühne und Konferenzräume, die multidisziplinäres Arbeiten erlauben.



Grütters: Humboldt Forum kann Vorbild sein für Sammlungen in aller Welt

Neben der Berliner Stadtgeschichte und der ganz eigenen Schloßgeschichte werden künftig auch Exponate außereuropäischer Kulturen im Humboldt Forum gezeigt. Ein solches Angebot habe es bisher noch nie in Berlin gegeben, sagte Grütters - damit habe man Vorbildcharakter für Sammlungen in der ganzen Welt. Das betreffe auch umstrittene Exponate wie die Benin-Bronzen. Grütters sagte, man könne Beispiel für den Umgang mit einem Menschheitskulturerbe sein und auch einen Beitrag zur Versöhnung leisten.

Teileröffnung der umfangreichen Humboldt Forum-Sammlungen

Man habe sich für eine Teileröffnung am 20. Juli entschieden, damit die Besucherinnen und Besucher nicht von den stark unterschiedlichen Ausstellungen überfordert würden, so die CDU-Politikerin. In gut zwei Monaten soll dann auch der Westflügel eröffnet werden, sagte Grütters.

Webtipp:

Mehr Informationen über das Humboldt Forum und die Eröffnung am 20. Juli erhalten Sie unter www.humboldtforum.org

Stand vom 12.07.2021

Beitrag hören

Di 13.07.2021 | 07:55 | Kultur

Das Humboldt Forum: ein Modell für das Museum der Zukunft?

Wird das Humboldt Forum das Museum der Zukunft? Von Beginn an hatt es den Anspruch vieles anders zu machen: besuchernah, als ein Ort des Austauschs. Doch wie soll das gehen? Von Barbara Wiegand

Stand vom 13.07.2021

Beitrag hören



Christian Thielemann: „Ich scheid im Guten“

Dirigent Christian Thielemann sieht den bevorstehenden Abschied als Chef der Sächsischen Staatskapelle Dresden auch als Chance. Es sei „jetzt eine neu gewonnene Freiheit, die man zur Qualitätssicherung nutzen kann“, sagte er der „Passauer Neuen Presse“. Die Nicht-Verlängerung seines bis 2024 laufenden Vertrages sei „in Ordnung“. Er habe während seiner Jahre in Leitungspositionen viele andere Anfragen renommierter Häuser und Orchester aus Zeitgründen absagen müssen. Dabei sei der Posten des Orchesterchefs für ihn kein Muss. „Wenn ich mir überlege, um wie viele Dinge ich mich als Chef kümmern muss, die mit Musik gar nichts zu tun haben, ist es auch schön, zu ausgewählten Orchestern zu reisen.“ Die sächsische Staatsregierung hatte die Entscheidung zu Thielemann im Mai bekanntgegeben. Die Trennung von der Kapelle sei „auf keinen Fall“ absolut, sagte er. „Wir machen voller Freude weiter. Ich scheid im Guten.“ Über seine Pläne will er noch nichts verraten.dpa

Das Geheimnis der Berührung

An der Staatsoper Stuttgart glänzt Rachael Wilson in „Werther“ von Jules Massenet

Rachael Wilson – diesen Namen muss man sich ab heute merken! Man kann den Blick und das Ohr nicht abwenden von dieser Sängerin. Sie sitzt in der Staatsoper Stuttgart auf dem weißen Manegenrund, das Katharina Pia Schütz als kargen Grundriss einer Beziehungsdruckkammer entworfen hat, und ist hin- und hergerissen zwischen Werther und Albert. Sie sagt nichts, sie singt nichts. Man sieht nur ihr Gesicht, auf dem ein hinreißendes Lächeln zum Zeichen des Kampfes wird. Sie ringt als Charlotte um Contenance inmitten einer furchtbaren Verstörung. Loyal will sie bleiben zu Albert, den zu heiraten sie der verstorbenen Mutter gelobt hat. Aber Werther, dieser begossene Pudel in viel zu großen Hosen und einem Seidenblazer mit hängenden Ärmeln (erdacht von Elke von Sivers), dieser Werther mit seinem roten Rosenstrauß hat sie angerührt: durch seine Offenherzigkeit, seine himmlische Begabung, berührbar zu sein für die ganze Welt und diese Nahbarkeit auch auszustrahlen.

Aber wenn Rachael Wilson dann doch noch singt, sich erst wehrt gegen die Komplimente von Werther, dann später ihrer Schwester Sophie von den Tränen erzählt, die geweint werden müssen, damit sie nicht nach innen, in die Seele fallen, bis alles verödet und man das Herz lähmt (wozu das Tenorsaxophon stöhnt wie ein in der Ferne sterbender Hund), dann geschieht ein Wunder: Rachael Wilson macht sich die Rolle der Charlotte ganz zu eigen – und zwar gegen den traditionell herrschenden Typus eines vollen, auch barmenden Mezzosoprans. Ihre Stimme hat nicht die sinnlich blühende Üppigkeit einer Brigitte Fassbaender oder einer Elina Garanča. Wenn Wilson singt, denkt man überhaupt kaum an einen Mezzosopran; eher erinnert sie an die Jugendzeit der Sopranistin Elly Ameling, die im französischen Repertoire eine exzellenzfundierte Hoheit ausstrahlte. Seidenmatten Glanz hat Wilsons helles Timbre. Auch bei den Nasalen schwingt die ganze Maske im Kopf beneidenswert mit. Ihre französische Diktion ist vorbildlich, die Dynamik überaus nuancenreich. Sie trägt nicht dick auf – und gerade deshalb passt sie so wunderbar zur Musik von Jules Massenet, die von den intimsten Geheimnissen des Menschen zu erzählen weiß, ohne sie herauszuposaunen.

„Werther“ zeigt an der Staatsoper Stuttgart auch die Handschrift des neuen Intendanten Viktor Schöner, der die Musik am Haus – die guten Stimmen, die Sensibilität des Orchesters, dieses Mal überaus fein geleitet von Marc Piollet – wieder mehr stärkt, nachdem unter seinen Vorgängern die Dramaturgie alles beherrschte und man kaum den Versuch machen musste, in Stuttgart delikate Arbeit an der Musik erleben zu wollen. Auch der Albert ist mit dem polnischen Bariton Pawel Konik vorzüglich besetzt. Er strahlt eine vokale Noblesse aus, die ihm der Regisseur Felix Rothenhäusler nicht gönnt, wie er auch die zarte Eleganz von Aoife Gibney als Sophie szenisch abqualifiziert als geschäftsmäßige Gefühlskälte. Arturo Chacón-Cruz als Werther hat eine herzerwärmende Ausstrahlung, singt mit Kraft und schönem tenoralem Material, aber etwas unbedacht. Alles kommt offen aus der Kehle; er deckt die Vokale nicht von oben ab, setzt kaum verstärkende Resonanz in der Maske frei; auch sein Französisch verlangt noch etwas Nachbereitung. Er könnte stimmlich noch durch Arbeit an der Technik viel gewinnen; seine Naturgaben sind phantastisch.

Der Regisseur Felix Rothenhäusler hat Massenets „Werther“ nach Johann Wolfgang Goethes Roman zu einem Thesenstück über die stress- und effizienzgetriebene Unfähigkeit des modernen Menschen, sich berühren zu lassen, gemacht. Diese thesenartige Zuspitzung geht auf Kosten der Nebenfiguren Albert, Sophie, auch des Amtmanns (mit Kraft, aber auch väterlicher Zartheit gesungen von Shigeo Ishino). Doch in sich ist diese Zuspitzung schlüssig und eindrucksvoll: Immer im Uhrzeigersinn, der Zeit hinterher, laufen die Figuren im Kreis, jagen sich, weichen einander aus. Berührung, Resonanz – das Programmheft bringt, durchaus hilfreich, einen Artikel von Hartmut Rosa und Martin Pfeleiderer zur Theorie der sozialen Resonanz in der Musik – gibt es nur durchs Ausscheren aus dem Kreislauf, durch den Gang in die Mitte. Und das ist dann jeweils ein Erdbeben.

Das Schlussbild verbindet den Theatereffekt mit einem denkerischen Coup: Charlotte und Werther liegen Kopf an Kopf auf dem Bühnenboden in einer Flut von roten Rosenblättern. Rothenhäusler erhebt diesen visuell verbrauchten Kitsch der Parfüm- und Dessouswerbung zur Kunst durch seine Herleitung aus der metaphorischen Verfremdung. Minutenlang hatte es Rosenblätter geregnet – anstelle des Schnees, der bei Massenets am Heiligen Abend fällt. Die Blätterflut ist dann das Blut, in dem Werther liegt, nachdem er sich erschossen hat. Nichts von dem wird gezeigt: der Schnee nicht, der Schuss nicht, das Blut nicht. Es gibt keine Abbilder und keine erzählerischen Verdopplungen. Aber es gibt das Sinnbild der Berührung und der überwältigenden Resonanz. Dafür darf es auch rote Rosen regnen. Jan Brachmann

Dienstag, 13.07.2021, Tagesspiegel / Kultur

Herzen, auf kleiner Flamme geröstet

Das Debütalbum der israelischen Koloratursopranistin Hila Fahima

Von Frederik Hanssen



© Manfred Baumann

Ihren ersten Job hatte Hila Fahima an der Deutschen Oper Berlin.

Ihr erstes Engagement hatte Hila Fahima an der Deutschen Oper Berlin, direkt im Anschluss an ihr Studium in Jerusalem. „Das war ein sehr großer Schritt für eine gerade 22-Jährige aus einer kleinen Stadt im Norden Israels“, erzählt sie im Booklet ihrer Debüt-CD. Sie sprach die Sprache nicht, kannte niemanden – und doch fühlte sie sich wie in einem Traum: „Ich hatte noch nicht viel Bühnenerfahrung und ging vier bis fünf Mal pro Woche in Aufführungen. Ich habe damals so viel gelernt – es war, als hätte ich meine wahre Seele gefunden.“

Selber auf der Bühne stand Hila Fahima in der Bismarckstraße natürlich auch, nur eben meistens in den ganz kleinen Nebenrollen, mit denen sich BerufsanfängerInnen an den großen Opernhäusern begnügen müssen, wenn sie neu ins Ensemble kommen. Mit einer Partie allerdings konnte sie in Berlin dann doch ganz groß rauskommen – mit der Königin der Nacht aus Mozarts „Zauberflöte“. Damit schaffte sie es sogar in den Tagesspiegel, als sie bei einem Waldbühnen-Spektakel, das die Deutsche Oper mit dem musiktheatralischen Dauerbrenner veranstaltete, „Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen“ virtuos ins riesige Halbrund der Freiluftbühne schmetterte.

Die extremen Koloraturen der Königin der Nacht liegen nicht vielen Sopranistinnen gut in der Kehle. Hila Fahima schon. Und darum singt sie auf ihrem Album auch italienisches Belcanto-Repertoire. Begleitet wird sie dabei vom ORF Rundfunkorchester Wien. Die österreichische Hauptstadt ist seit 2013 Fahimas künstlerische Heimat, die dortige Staatsoper ihr Arbeitsplatz. „Ich werde dem früheren Direktor Dominique Meyer stets dafür dankbar sein“, betont sie im Booklet, „dass er mir die Chance gab, viele unterschiedliche Partien auszuprobieren und mein Repertoire sorgsam aufzubauen.“

Was ein doppelt großes Lob ist, wenn man weiß, wie viele talentierte Sängerinnen und Sänger in jungen Jahren an den Musiktheatern „verheizt“ werden, weil die Intendanten sie zu schnell zu schwere Rollen singen lassen.

Hila Fahimas Stärke aber ist gerade das Mühelose, die enorme Beweglichkeit ihrer Stimme. Leicht und leuchtend, süß und charmant klingt ihr Sopran in den Donizetti-Arien. Wenn sie als Norina aus „Don Pasquale“ flötet: „Ich weiß, wie man Männerherzen auf kleiner Flamme röstet“, glaubt man ihr sofort.

Neben altbekannten Hits aus „Lucia di Lammermoor“ oder „Liebestrank“ hat Hila Fahima für das Album aber auch Raritäten aus fast nie gespielten Werken des Vielschreibers Donizetti ausgewählt, aus „Linda di Chamonix“ beispielsweise, aus „Rosmonda d'Inghilterra“ und „Emilia di Liverpool“.

Hier, wie auch in den beiden Verdi-Arien aus dem Frühwerk „I Masnadieri“ sowie aus „Rigoletto“ lässt sie die Töne glitzern, gestaltet sehnsuchtsvolle Kantilenen. Aber es ist auch zu spüren, dass diese Stimme bei aller blühenden Schönheit noch nicht ihre vollen Entfaltungsmöglichkeiten ausreizt, dass da großes Entwicklungspotenzial schlummert in Hila Fahimas Sopran.

Wenn sie es weiterhin klug anstellt und ein Gespür dafür entwickelt, wann sie reif für den nächsten Schritt in ihrer künstlerischen Entwicklung ist, wird sie eine lange Karriere haben. So wie ihre sieben Jahre ältere Fachkollegin Olga Peretyatko, die ebenfalls als Koloraturspezialistin begonnen hat und inzwischen bei den lyrischen Partien der russischen Romantik angekommen ist. Frederik Hanssen

Hila Fahimas Debüt-CD ist beim Label Orfeo erschienen.

Dienstag, 13.07.2021, Tagesspiegel / Kultur

Weisheiten der Welt

Buchstaben und Körper: Schriftkunst von Hassan Massoudy im Museum für Islamische Kunst und im Freiraum in der Box

Von Rolf Brockschmidt



© Freiraum in der Box

Malerei mit Schrift. „Schau tief in die Natur und Du wirst alles verstehen“, ist ein Satz von Albert Einstein. Dieses Blatt hat Massoudy extra für den Freiraum in der Box als sogenanntes „Key Visual“ gestaltet.

Mit großem Schwung setzt Hassan Massoudy die Buchstaben aufs Papier – aber nicht mit dem Kalam, der Rohrfeder, sondern mit einem zehn Zentimeter breiten Stück Karton, das er in Farbe getränkt mit ruhiger Hand über die Fläche zieht. Der Strich verjüngt sich, die Farbe wird immer transparenter. Massoudy „schreibt“ wie kein anderer Kalligraph – darum hat das Museum für Islamische Kunst dem Schriftkünstler aus dem Irak nun eine Doppelausstellung im eigenen Haus und der Freiraum Box in Kreuzberg gewidmet.

Das Video im Museum gibt einen Eindruck von seiner Arbeitsweise, Pappstücke und die Kalam liegen in einer Vitrine. Seine großen Schriftzeichen plant Massoudy im Gegensatz zur klassischen Kalligraphie. Es gibt Vorzeichnungen und Studien; meist sind es Sinsprüche, darunter Friedrich Schillers „Raum für alles hat die Erde“, den er mehrfach gemalt hat.

Massoudy, 1944 in Najaf geboren, zog 1961 nach Bagdad, um klassische Kalligraphie zu studieren. Die politische Entwicklung im Irak zwang ihn 1969 zur Flucht nach Paris, wo er an der Académie des Beaux Arts Malerei studierte. Die moderne Kunst beeinflusste ihn, besonders Henri Matisse, aber auch die japanische Kalligraphie. Der Künstler „malt“ mit Schrift, die Buchstaben konturieren den Körper einer Frau. „Schreite voran und sei frei“, heißt ein anderes Werk, in dem das Wort Richtung Horizont marschiert. Der erste Irakkrieg hinterließ Spuren in Massoudys Werk. So schwebt das Wort „Salam“ (Frieden) über einem Meer aus kleinen Schriftzeichen. Der Kopf der leidenden Löwin von Ninive wird aus Buchstaben geformt, gerade noch kann man es lesen.

Im zweiten Ausstellungsraum sind kleinformatige Sinnsprüche und Weisheiten zu sehen. Massoudy zieht ein Wort aus dem Spruch, den er in verschiedenen Kalligraphiestilen unter das Bild schreibt – allein das zeigt seine Meisterschaft.

Auch Besucher:innen, die kein Arabisch können, verblüfft die Variabilität der Schrift, die sich bis an den Rand der Abstraktion bewegt. Marie von Ebner-Eschenbachs Zitat „Vertrauen ist Mut“ hat er mit großem Schwung geschrieben, wie rote Fahnen wehen die Buchstabenteile. Ein anderes Bild zeigt den gleichen Spruch fast als Quadrat aus braunen Brettchen, Buchstaben sind kaum noch zu erkennen.

Was klein im Museum zu sehen ist, ist groß im Freiraum in der Box in der Boxhagener Straße 94 zu bewundern. Hier geht es vor allem um den Inhalt. „Raum für alle hat die Erde“ heißt der zweite Ausstellungsteil. Gezeigt wird ein Ausschnitt der 50 Werke, die das Museum für Islamische Kunst mit Mitteln der Organisation Alwaleed Philantropies erworben hat. 36 weitere schenkte Massoudy hinzu, damit das Haus seine moderne Abteilung ausbauen kann. „Der Wind verändert die Dünen, doch die Wüste bleibt immer die Wüste“, lautet eine arabische Weisheit. Massoudy stellt sie in Form übereinandergelegter gewellter Buchstaben dar, wie Segel im Wind.

„Raum für alle hat die Erde“ demonstriert Massoudys große schöpferische Bandbreite. Mit seinen gemalten Weisheiten gibt er sich dabei stets betont international. Der Schriftkünstler setzt um, was ihm gefällt – ob die Sinnsprüche nun aus Asien, Europa oder der arabischen Welt kommen. Seine Palette reicht von Augustinus bis Saint-Exupéry, getreu dem Spruch von Al Siquilly: „Wenn ich aus Erde gemacht bin, dann ist diese in ihrer Gänze mein Land, und alle Menschen sind meine Brüder.“ Rolf Brockschmidt

Museum für Islamische Kunst im Pergamonmuseum, bis 17.10.; Di bis So 10 – 18 Uhr. Zeitfenster unter www.smb.museum/tickets. Freiraum in der Box, Boxhagener Str. 94, bis 28. 8, Mi bis Fr 15 – 18 Uhr, Sa 12-18 Uhr, anmeldung@freiraum-berlin.org.

Malerei mit Schrift. „Schau tief in die Natur und Du wirst alles verstehen“, ist ein Satz von Albert Einstein. Dieses Blatt hat Massoudy extra für den Freiraum in der Box als sogenanntes „Key Visual“ gestaltet. Foto: Freiraum in der Box